

## 12. Es anders tun! Entwicklung einer anderen kulturellen Lebenspraxis

Von grundlegender Bedeutung auf dem Weg in eine Kultur der Zukunftsfähigkeit ist auch das **Möglichwerden und Sichtbarmachen von Alternativen**, um dem derzeitigen Paradigma von der gestaltungsfeindlichen Alternativlosigkeit entgegenzuwirken und den Menschen ihre Gestaltungsmacht (wieder) bewusst zu machen. Zentral ist die Einsicht, dass es immer auch anders sein könnte und dass zu dem, was derzeit ist, Alternativen möglich sind, was allerdings die Schärfung der eigenen Wahrnehmung und Sinne voraussetzen würde, so der Philosoph Konrad Paul Liessmann: *„Dass es zu dem, was ist, keine Alternative gäbe, gehört zu jenen Lügen, die das, was ist, verdecken wollen. Denn solange es Freiheit gibt, gibt es immer auch Alternativen.“* (Liessmann 2009, S. 7). Die Rede von der Alternativlosigkeit trägt wohl – um es pointiert zu formulieren – auch vermehrt dazu bei, dass das ‚zoon politikon‘ immer mehr zu einer bedrohten Art wird.

Alternative Lebensstile und kulturelle Praxis sollten sichtbar werden und auch der Politik als Anzeichen alternativer Lösungswege dienen. Politik könnte sich damit als **Ermöglicherin des guten Lebens** für alle heute und morgen und damit der Hauptaufgabe des politischen Gemeinwohlanspruchs beweisen. Derzeit tut sich ein Paradoxon auf: Während die Zunahme von Möglichkeiten, geradezu zu einer Grundformel der Neuzeit wurde, könnte in bestimmten Bereichen, nämlich hinsichtlich der Thematisierung und Umsetzung von (System-)Alternativen zu den bestehenden Systemzwängen des Status-quo von einem Mangel an Vielfalt gesprochen werden. Hier wäre es in einer Kultur der Zukunftsfähigkeit die Aufgabe, die Voraussetzungen für ein Mehr an Möglichkeiten und damit eine über die derzeitigen Systemzwänge hinausgehende Vielfalt zu schaffen.

Alternativen Pionierleistungen liegen oft Frustration über bestehende Zustände und Hindernisse zu Grunde, die dann zu Ansätzen für geänderte Sicht- und Herangehensweisen werden. Menschen, die neue Lösungswege ausprobieren, sich nicht scheuen, den Mainstream zu verlassen und vorerst Kopfschütteln zu ernten, die bereit sind, ein Scheitern in Kauf zu nehmen, um daraus wertvolle Erkenntnisse zu ziehen, die kooperieren, um gemeinsam besser zu werden, die ‚Sachzwänge‘ als Herausforderung für kreative, innovative Alternativen sehen und sich dadurch den Blick auf die Möglichkeiten nicht verstellen lassen, sind die Avantgarde einer anderen kulturellen Lebenspraxis.

Selbst an der Gestaltung des eigenen Lebens, der regionalen und globalen (Um-)Welt mitwirken zu können, hat höchstes Motivations- und Engagementpotential. In ihren Projekten sammeln diese PionierInnen einer anderen kulturellen

Lebenspraxis wichtige Selbstwirksamkeitserfahrungen. Diese Selbstwirksamkeitserfahrungen wiederum sind es, die Menschen das Gefühl geben, selbstmächtig, sinnvoll tätig sein zu können.

Historisch zeigt sich, dass Veränderungen meist von PionierInnen und deren praktischem Tun ausgehen: „*Das stärkste Motiv für die Veränderung von Praxis ist stets – Praxis: Erst die konkrete Erfahrung weckt oder verstärkt die Lust, die Lebenswelt weiter zu verändern, sich mit Gleichgesinnten zu vernetzen und Andersgesinnte zu überzeugen.*“ (Leggewie/Welzer 2009, S. 210). Dass derartige Praxis eine motivierende und attraktivierende Ausstrahlung hat, darauf weisen etwa Milke/Rostock hin: „*Wenn der Mensch sich so stark an Seinesgleichen orientiert, dann haben Einzelne, die gute Ideen vorleben, eine potentiell enorme Einflussmöglichkeit auf ihre Umwelt. Lebe gut und berichte davon!*“. (Milke/Rostock 2010, S. 23).

Es braucht ein Mehr an Entfaltungsräumen, um jeden Menschen dabei zu unterstützen, sein Potential als PionierIn zu entfalten.

Im Hinblick auf die systemische **Resilienz** bzw. Krisenfestigkeit spielen diese gelebten Experimente einer anderen kulturellen Lebenspraxis eine ähnlich große Rolle, wie die Biodiversität in der Ökologie: Je höher die Vielfalt, je mehr unterschiedliche Experimente und Herangehensweisen, desto höher die Resilienz, Krisenfestigkeit und Zukunftsfähigkeit des Gesamtsystems. Man könnte also davon sprechen, dass PionierInnen mit ihren querdenkerischen Ideen, innovativen Projekten, kreativem Umgang mit Problemen, geänderten Vorstellungen und alternativen Lebensweisen ein **wertvolles Reservoir an ‚Bio-Diversität‘** darstellen. Diese Vielfalt alternativer Lebensentwürfe und gelebter (lebenskünstlerischer) Experimente einer anderen kulturellen Praxis stellt einen revolutionären Beitrag zur kulturellen Evolution dar – denn im Zusammenhang mit Zukunftsfähigkeit heißt Revolution vor allem auch kulturelle Evolution!

Die praktische und wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema PionierInnen einer anderen kulturellen Praxis und Pionierleistungen des kulturellen Wandels wird wohl in Zukunft hohe Bedeutung erlangen. Wie wir mit dieser Arbeit auch zu zeigen versuchen, ist es hochinteressant transdisziplinär und mit interventionsforscherischen Methoden in diesem neuen und noch wenig beachteten Forschungsfeld weiterzuarbeiten: Das stellt aus unserer Sicht **Pionierforschung** dar – im doppelten Wortsinn!

Unsere Forschungsergebnisse bringen uns dahin, vorzuschlagen, die derzeit vorherrschende, möglichkeitsbeschränkende Rede davon, was nicht alles alternativlos sei, in einen horizonteneröffnenden Aufruf umzudeuten – **Alternativ(en):los!**

### 13. Zukunftsfähigkeit als andere Art der großen Erzählung

Der französische Philosoph Jean François Lyotard, der das ‚Ende der großen Erzählungen‘ postuliert hat (vgl. Lyotard 1986; vgl. Behrens 2008, S. 29-33), sieht einen wesentlichen Grund dafür in der notwendigen Erkenntnis, dass es nicht mehr ein für alle gültiges Erklärungsprinzip geben könne.

Während die Zeit der alleinigen Deutungsmacht beanspruchenden ‚großen Erzählungen‘ langsam zu Ende geht, wie beispielsweise die große Erzählung von immerwährendem (quantitativem) Wachstum und Fortschritt mit ihrem Versprechen einer permanent und ‚automatisch‘ erzielbaren Steigerung von Freiheit und Glück, bricht das Zeitalter des – sich aus vielen kleinen Geschichten einer gelungenen anderen kulturellen Praxis zusammensetzenden – ‚großen Erzählbandes‘ gerade erst an.

Was die Qualität einer Kultur der Zukunftsfähigkeit ausmacht ist, dass sie sich als **kollektiv zu formulierender Narrativ herausbildet und entfaltet, indem sie durch ihre Lösungskompetenz identitäts- und sinnstiftend wirkt, attraktiv ist und Sinn gibt.** „Nur was uns berührt, verwandelt uns.“ (frei nach C.G. Jung). Das, was Menschen verwandelt und im besten Fall etwas verändern lässt, sind berührende (Lebens-)Geschichten, die vom Gelingen und Scheitern menschlichen Versuchens auf dem Weg hin zur Zukunftsfähigkeit erzählen. Solche Geschichten, zu denen man sich in Beziehung setzt, sind oftmals Impulse und Ausgangspunkt, selbst etwas (anders) zu tun.

Das Prinzip der Zukunftsfähigkeit ist somit gleichzeitig Ausgangspunkt, Impuls und Rahmen für viele kleine Erzählungen, die von vielen verschiedenen Menschen entworfen und gelebt werden. In diesem Sinne besteht die Kultur der Zukunftsfähigkeit aus einer großen **Vielfalt an Kulturen** – eine Vielfalt an kultureller Praxis, die wiederum die Stabilität des Gesamten erhöht. Doch was genau hält uns zusammen? Es könnte die Erkenntnis sein, dass wir alle miteinander verbunden sind und dass wir **von einer ‚Schicksalsgemeinschaft‘ zu einer gemeinsam schöpferischen, intentionalen ‚Gestaltungsgemeinschaft‘ werden.** Statt die Zustände ohnmächtig hinzunehmen und zu leiden, wären selbst gestaltete Visionen mit ihrer hohen Anziehungskraft dazu in der Lage, eine Sogwirkung zu entfalten und damit den Leidensdruck als Treiber von Veränderung abzulösen.

Indem die Menschen die Möglichkeit haben bzw. sich die Möglichkeit nehmen und das Gefühl haben, an Lösungen von globalen Herausforderungen zu arbeiten und Zukunft gemeinsam zu gestalten, entsteht eine **kollektive Gestaltungs-Identität**. Damit könnte Zukunftsfähigkeit für die Menschen, die mit ihren Gestaltungsleistungen und Beiträgen Teil der Lösung werden, sinnstiftende Bedeutung haben. Und diese sinnstiftende Qualität ist es auch, die zum ‚Kitt‘ zwischen den vielen verschiedenen individuellen, mosaikhaften Erzählungen wird.

Das Prinzip der **Zukunftsfähigkeit** bildet also den **Sinnrahmen**, den es braucht, um die vielfältigen Einzelgeschichten mit dem Ganzen zu verbinden.

**Die große Erzählung der Zukunftsfähigkeit speist sich bzw. setzt sich wie ein Mosaik aus vielen kleinen (Lebens-)Geschichten von Menschen zusammen**, die ihr Lebensgefühl von einem guten Leben in die Tat umsetzen. Sie werden im Sinne der Zukunftsfähigkeit selbst tätig, woraus sich viele unterschiedliche, teils antagonistische Strömungen, Versuch, Irrtum und aufgrund täglicher Übung immer wieder auch Verbesserungen ergeben. Somit sind die Vielfalt und der Wildwuchs von kleinen Erzählungen essentiell. Die gewonnenen Einsichten fließen in die große Erzählung ein und bereichern diese immer neu mit (Lern-)Erfahrungen, Wissen, Kompetenzen und Sinn an. Diese Art der permanenten Selbstreflexion trägt zur **Resilienz auf individueller Ebene** bei wie die **Systemreflexion zur kollektiven Resilienz** der großen mosaikhaften Erzählung insgesamt. So entsteht ein **selbstverstärkender Kulturprozess** einer Kultur der Zukunftsfähigkeit. Die Frage danach, was für den einzelnen Menschen die ‚Stimmigkeit‘, Kohärenz und Kongruenz eines guten Lebens ausmachen, wäre aus unserer Sicht jedenfalls Gegenstand weiterer Forschung.

Was die **Rückkoppelung zwischen den Einzelerzählungen und dem Ganzen** sicherstellt ist die Kunst der Improvisation, also des freien und doch verbundenen Zusammenwirkens von SolistInnen im Rahmen einer Kollektiv-Improvisation.

Das auf diese Weise entstehende Gesamtlebenskunstwerk spiegelt die Fülle an Möglichkeiten und die Vielfalt an Lebensweisen wider. Oder anders formuliert: Erst in ihrer Gesamtheit gibt diese Vielzahl von gelebten Alternativen den Blick frei auf das **mosaikartige Gesamt(lebens-)kunstwerk der Kultur der Zukunftsfähigkeit**.

## 14. Das große Gespräch steht an: ‚Dialoge über das gute Leben‘

Mit einer zukunftsfähigen Entwicklung wird die Intention verbunden, wie schon mehrfach angesprochen, allen Menschen gegenwärtiger und zukünftiger Generationen ein gutes Leben zu ermöglichen, wobei die Frage nach dem guten Leben selbst wiederum eine Wertentscheidung darstellt. *„In diesem Sinne ist die Idee der Nachhaltigkeit eine Einladung, sich mit der Frage zu beschäftigen, was ein gutes Leben ausmacht, und zwar kultur- und zeitübergreifend – die Frage nach dem guten Leben ist die Kernfrage einer nachhaltigen Entwicklung.“* (Di Giulio 2004, S. 362). Zu einer Vorstellung darüber zu gelangen, was für uns individuell wie kollektiv, lokal wie global ein gutes Leben ausmacht, wäre die Herausforderung eines **gesamtgesellschaftlichen Dialogs**.

Dieses ‚**große Gespräch**‘ im Sinne eines gesamtgesellschaftlichen Dialoges zu führen, erscheint höchst an der Zeit. Damit könnte auch die Rückkoppelung zwischen Einzelerzählungen und dem Ganzen lebendig gehalten werden. Es geht um die **Organisation von kollektiven Entscheidungsprozessen** beispielsweise in Form von **öffentlichen Grundsatzdebatten, die grundlegende Fragen zum Inhalt haben** (z.B. Wie wollen wir leben, arbeiten und wirtschaften? Wie soll die Energieversorgung in Österreich in Zukunft aussehen? Was wollen wir uns leisten? Wofür wollen wir Ressourcen einsetzen?). Das Konzept der nachhaltigen Entwicklung bzw. Zukunftsfähigkeit könnte ein Podium für die Behandlung der Fragen, ‚Wollen wir es so, wie wir es uns eingerichtet haben?‘ (Peter Heintel) und ‚Wer und wie wollen wir als Gesellschaft sein?‘, bieten, in dem der gesamtgesellschaftliche Beitrag der Dimensionen Wirtschaft, Soziales und Umwelt zum Ziel eines individuell und kollektiv guten Lebens hinterfragt und gewürdigt würden. Durch soziale Prozesse kann es gelingen, individuell und kollektiv blinde Flecken zu erkennen und zu reflektieren.

Ziel einer Kultur der Zukunftsfähigkeit ist es, zur (Wieder-)Erlangung von Gestaltungsmacht der **Menschen als Systemsouveräne** beizutragen. Bei diesem zukunftsphilosophischen Prozess bzw. Zukunftsprozess praktischer Philosophie könnte man den Kanon der Kant’schen Fragen erweitern, nämlich: Wie können wir gemeinsam heute und morgen dauerhaft gut leben?

Vorgeschlagen wird die **Initiierung, Moderation und Begleitung von ‚Dialogen übers gute Leben‘**, die in eine kollektive Vision einfließen könnten, die wiederum schließlich in einen neuen ‚Gesellschaftsvertrag‘ münden könnte. Im Rahmen dieser Dialoge, die in ganz Österreich (und darüber hinaus) in Gemeinschaften, in

Schulen, in Familien, auf allen politischen Ebenen von der Gemeinde/Region bis zur nationalen Ebene, in verschiedenen Organisationen (privaten und öffentlichen) usw. stattfinden könnten, soll folgende Frage im Mittelpunkt stehen: Wie können wir individuell und kollektiv, lokal wie global ein gutes Leben führen? Die öffentlichen Diskurse sollen den BürgerInnen die **Perspektiven-Übernahme und Transformation von Einzelinteressen in Richtung Gemeinwohl** ermöglichen. Die Dialoge sollten in Form von Rückkoppelungsschleifen miteinander verbunden und Ergebnisse und/oder Entscheidungen von unten nach oben kommuniziert und synthetisiert werden.

Als ein prototypisches Beispiel für einen ‚Dialog über das gute Leben‘ kann der zweite landesweite BürgerInnen-Rat in Vorarlberg dienen, bei dem zufällig ausgewählte BürgerInnen – auf Einladung des Landeshauptmannes des Landes Vorarlberg, organisiert vom Büro für Zukunftsfragen, einer Abteilung der Vorarlberger Landesregierung<sup>9</sup> – zwei Tage lang zur Frage „Wie können wir unsere Lebensqualität langfristig sichern?“ gearbeitet haben. Als Moderatorin und Prozessbegleiterin dieses BürgerInnen-Rates habe ich die Erfahrung gemacht, dass die Menschen über ein sehr ausgeprägtes Sensorium dafür verfügen, welche Herausforderungen anstehen und klar ansprechen, welche Prioritäten in der Gesellschaft zu setzen wären (z.B. Qualität vor Quantität; ein Mehr an Herzensbildung), welche Spannungsfelder und Muster dabei zu bearbeiten sind (z.B. woher kommt der Leistungsdruck in der Gesellschaft?) und was von Seiten der Politik zu tun wäre (z.B. Primat der Politik gegenüber der Wirtschaft zurück gewinnen; stärkere Einbeziehung der BürgerInnen in die Politikgestaltung). Auch der erste österreichweite BürgerInnen-Rat, der auf Initiative des Lebensministeriums zum Thema „Die Zukunft der Landwirtschaft“ im September 2012 stattgefunden hat, zeigt klar auf, dass sich die BürgerInnen mehr solcher Möglichkeiten und Räume wünschen, um ihre Meinungen einzubringen und Politik mitgestalten zu können.

Signale solcher Art von Seiten der BürgerInnen können die Politik durchaus dabei unterstützen, ihre Rolle in Zukunft noch stärker im Ermöglichen von partizipativen Prozessen zu sehen. Es braucht auch auf Seiten der Politik die **Entwicklung von Prozesskompetenz**, den **Mut zu anderen Herangehensweisen** als bisher sowie das **Erproben von innovativen Methoden**.

---

<sup>9</sup> Bemerkenswert ist, dass die Vorarlberger Landesregierung mit dem Büro für Zukunftsfragen eine Abteilung eingerichtet hat, zu deren Hauptaufgaben es gehört, die Selbstorganisation der BürgerInnen mittels sozialer Prozesse zu fördern und zu unterstützen, um den Wandel in Richtung Zukunftsfähigkeit zu ermöglichen. Diese institutionelle Innovation innerhalb der Verwaltung kann als Beispiel für eine aufsuchende und ermöglichende Politik gelten, die durch ihre Herangehensweisen zur Direktheit von Politik und Verwaltung beiträgt. Durch die Lösungsorientierung und den Einsatz von partizipativen Methoden wird das Vertrauen in Politik und Verwaltung gestärkt und Andockmöglichkeiten für BürgerInnen geschaffen.

Soziale Prozesse tragen dazu bei, eine **neue politische Qualität der Direktheit** zu entwickeln, indem sich Politik, Verwaltung, Zivilgesellschaft und BürgerInnen – unterstützt durch innovative, partizipative Methoden – miteinander **in Beziehung setzen**. Die Direktheit lässt somit sowohl die repräsentative Demokratie als auch Formen direkter Demokratie lebendig werden: Es bleibt nicht an der Oberfläche von Entweder-Oder bzw. Ja-Nein Entscheidungen, sondern führt durch **direkte Begegnung und das sich in Beziehung setzen** von Politik und BürgerInnen bzw. Zivilgesellschaft dazu, eine **vertiefte Form von Demokratie zu entdecken**. Eine ermöglichende Politik, die sich mit den BürgerInnen rückkoppelt und zur Mitgestaltung einlädt, wirkt vertrauensbildend und „zutrauend“. Soziale Prozesse könnten Seitens der Politik als **neue Form der politischen Kommunikation** gesehen werden, bei der es darum geht, Dialoge in Gang zu setzen, in dessen Zuge das Sowohl-als-auch gepflegt und damit der Möglichkeitsraum für alle Beteiligten erweitert wird.

Soziale Prozesse sind in diesem Sinne auch eine mögliche Antwort auf das bereits von Sigmund Freud konstatierte ‚Unbehagen in der Kultur‘.

## 15. Die zweite Aufklärung als Prozess der Selbstaufklärung

Eine Kultur der Zukunftsfähigkeit erfordert also nicht mehr und nicht weniger als eine ‚zweite Aufklärung‘: Das Plädoyer für eine ‚zweite Aufklärung‘ beinhaltet grob gesprochen zwei wesentliche Begründungen, die zugleich Forderungen sind: ein anderes Verhältnis von Mensch und Natur und die Entdeckung und Einbeziehung von Gefühlen, Intuition und bisher Ausgeschlossenem u.a. durch die Wissenschaft. Damit erst wird es nun Schritt für Schritt möglich heraus zu finden, was die Lebendigkeit des Menschen und alles Natürlichen ausmacht und in welcher Weise eine ‚Einbettung‘ in die Natur und damit ein anderes Verhältnis von Mensch und Natur möglich wäre.

Die zweite Aufklärung kann in diesem Sinne auch als ‚emotionales Projekt‘ bezeichnet werden: Der allzu einseitig ausgeprägten Dimension rationaler Vernunft als menschliche Qualität ontologisch-empirischen Faktenwissens sollte die Dimension des Fühlens und des individuellen wie kollektiven ‚**Wollens**‘ zur Seite gestellt werden. Es wäre wichtig, geeignete methodische Antworten zu finden, um über die Integration dieser Dimension in soziale Prozesse ein ‚Re-Connecting‘ zu ermöglichen, wo derzeit eher Entfremdungstendenzen festzustellen sind. Auf vielen verschiedenen Ebenen könnten neue Verbundenheiten entstehen: Die Verbundenheit mit sich selbst, mit anderen Menschen in der Gemeinschaft, mit der Natur, mit der Welt als Ganzes. Und übertragen auf unser Thema wären das neue Formen der

Kollaboration zwischen Politik, BürgerInnen, Zivilgesellschaft, Wissenschaft und Wirtschaft.

**Aufklärung** kann demnach nicht als etwas von außen an uns Herangetragenes, sondern vielmehr **als Prozess der Selbstaufklärung** gesehen werden, der darin besteht, unseren ‚kulturellen Habitus‘ (ähnlich Leggewie/Welzer 2009) zu reflektieren und zu verändern: Zur Disposition stehen u.a. unsere – von uns selbst geschaffenen und doch bisweilen als ‚naturegeben‘ und unveränderlich angesehenen – kulturellen Konditionierungen, internalisierten (Sach-)Zwänge, inneren Bilder, Dogmen.

Die individuelle und noch wichtiger: kollektive Thematisierung von Werten, Normen, Mythen, Dogmen und Glaubenssätzen ist von entscheidender Bedeutung. Das Teilen von Glaubenssätzen und Lebenserfahrungen mit Anderen ermöglicht einerseits Selbstfindung und Selbstbewusstwerdung und gleichzeitig Gemeinschaftsbildung. Meist werden diese Dinge jedoch aus Scham oder ‚Bewusstlosigkeit‘, weil kulturelle Muster unsere blinden Flecken darstellen, nicht öffentlich thematisiert. Kommunikations- und Moderations-Methoden wie der ‚Dialog‘ oder der ‚Council‘ – oder auch die Interventionsforschung als wissenschaftliche Methode – mit der Intention individueller wie kollektiver Bewusstwerdung können dabei unterstützen.

Sich zu Normen, Werten usw. der eigenen Kultur durch Selbstreflexion in Distanz setzen und sie in Frage stellen zu können, und sich diese Prozesse auch selbst einzurichten und zu gestalten, zählt zu einer wichtigen Kompetenz in einer Kultur der Zukunftsfähigkeit. Anders ausgedrückt: **Wir werden dazu fähig, uns jene Zeiten und Räume zu schaffen und jene Prozesse einzurichten und zu organisieren, die unsere – individuelle wie kollektive – Selbstbewusstwerdung ermöglichen.** *„Philosophisch gesprochen ist damit [...] der Begriff der Differenzsetzung angesprochen, die Fähigkeit des Menschen, alles in Frage zu stellen und einer Reflexion zu unterziehen.“* (Krainer/Heintel 2010, S. 209).

In diesem Sinne könnte man davon sprechen, dass eine Kultur der Zukunftsfähigkeit für ihr Werden eines **selbstorganisierten, kultureflexiven Gestaltungs-Ansatzes bedarf** – eines Ansatzes also, der darauf beruht, die ‚Selbsteilungskräfte‘ zu aktivieren und der damit für eine Kultur der Zukunftsfähigkeit konstitutiv ist.

Ein wesentlicher Aspekt dieses Selbstbewusstwerdungs- und Selbsteilungsprozesses ist unser Umgang mit **Grenzen, Begrenzungen und Endlichkeit**. Während es zum einen darum gehen wird, planetare Grenzen ungeachtet aller technologischen Effizienzgewinne letztendlich zu akzeptieren und daran anknüpfend kollek-



tiv generationengerechte Begrenzungen zu diskutieren und einzuführen, wird es zum anderen damit auch notwendig, sich der ‚immerwährenden Kränkung‘ der Endlichkeit zu stellen und einen individuellen und kollektiven Umgang damit zu finden.

Wir stehen an der Schwelle zu einem neuen Erdzeitalter, dem Anthropozän (Paul Crutzen), in dem der Mensch die planetarisch bestimmende Größe geworden ist. Wir sind nun gefordert: Die entscheidende Frage wird sein, welche Kultur wir – nun erstmals ganz bewusst – gestalten und in welches Verhältnis wir uns zur Natur, zu uns selbst und zur Zukunft setzen. Kurz: Wie die neue Epoche aussehen wird, ist eine Frage der Kultur.

Wir hoffen mit unserer Arbeit einen Impuls und eine Inspiration für den Diskurs über eine zukunftsfähige Entwicklung zu leisten.